

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

K e a d i n g, Penn. Gedruckt und herausgegeben von A r n o l d P u e l l e, in der Süd 6ten Straße, Ecke der Cherry Alley, B e h m' s Wirthshaus-Hofe gegenüber.

Jahrg. 8, ganze Num. 367.

Dienstag den 1. September, 1846.

Laufende Nummer 1.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Verordnungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingesandt werden.

(Aus dem Deutschen Republikaner.)

Der Feldwebel von der Potsdamer Garde.

[Fortsetzung.]

Kaum eine halbe Stunde nach dieser Begebenheit trat eine Ordre zum Feldwebel Wilmsen und holte denselben in das Haus des Kommandanten. Er ward, sobald er gemeldet war, in ein großes Zimmer geführt, worin er, außer dem Kommandanten, noch den seines Garde-Regiments und den Feldprediger fand. — Alle drei lachten. Die Lachen bildete einen widerlichen Gegensatz zum Winkeln und Schluchzen, welches sich aus einem benachbarten Zimmer vernehmen ließ und von einer weiblichen Person herzurühren schien.

„Wilmsen,“ sagte der Oberst, „ich habe Dir eine angenehme Nachricht ankündigen. Alle Deine Kameraden werden Dich beneiden, weil der König Dich ungemein begünstigt.“

Der Feldwebel erschrak freudig. Er erwartete nichts geringeres, als der König habe ihm seinen Abschied und seine Freiheit bewilligt. Er vergaß darüber seine hreberietige, soldatische Haltung, und fuhr mit den Händen zusammen, die er stumm und Erwartungsvoll faltete.

„Kann Er's errathen?“ fragte der Kommandant lächelnd: „Hat Er einen Wunsch?“

„Meine Freiheit, meinen Abschied!“

„Voss!“ schrie der Oberst: „Es ist wohl etwas Besseres, als das. Was machst Du Dir aus dem Abschied? Man weiß ja, Du bist jetzt gern Soldat. Denke Dir also etwas Besseres! Nun es ist umsonst. Das fällt Dir nicht im Traume ein. Denke, der König hat Dir ein Mädchen ausgesucht.“

Der Feldwebel riß die Augen weit auf, und konnte vor Erstaunen nichts sagen als: „Ein Mädchen? Was soll ich mit dem?“

Alle schlugen ein lautes Gelächter auf. „Narr Du!“ schrie der Oberst: „Was anders, als eine Frau daraus machen?“

Wilmsen schüttelte stolz den Kopf. „Bei meiner Ehre,“ sagte der Kommandant, „es ist das schönste Kind von der Welt; Potsdam und Berlin weisen keine größere Schönheit auf. Ich sage ihm, Feldwebel, es ist auf Ehre eine Schönheit, eine große!“

„Aber ich verheirathe mich nicht, und wäre es die größte!“ entgegnete der Feldwebel.

Der Kommandant antwortete trocken: „Darum wird man ihn nicht fragen. — Es ist des Königs Spezial-Befehl. Das Mädchen ist im Nebenzimmer und heult! hat wahrscheinlich schon etwas Liebes. — Hier steht der Feldprediger. Die Trauung geschieht auf der Stelle. Damit Punktum.“

„Aber wie kann der König,“ rief Wilmsen mit innerm Grimme, „wie kann der König.“

„Das geht ihn und uns nichts an. — Hier ist der eigenhändige Befehl Sr. Majestät. Er lautet dahin, ich solle ohne Verzug den Feldwebel Wilmsen mit der Ueberbringerin des königlichen Handschreibens in Gegenwart des Hrn. Obersten kopuliren lassen, und auf keine Einwendung hören. — Also still! Ich nehme nicht Wenn's und Aber's an, weder von ihm noch von dem Mädchen.“

„Nie gebe ich Hand und Herz auf Befehl des Königs. Der König kann das nicht durch Befehl erzwingen!“ rief Wilmsen.

Der Kommandant machte ein ernstes Gesicht und sagte: „Hand und Herz soll Er behalten, aber das Mädchen nehmen. Nur nicht weiter gemückt oder.“

„Es ist wider menschliches und göttliches Recht!“ rief Wilmsen.

„Geht den Soldaten nichts an!“ entgegnete der Kommandant.

„Hr. Kommandant, Hr. Oberst, zwingen Sie mich nicht, um Gotteswillen

nicht!“ schrie Wilmsen empört: „Sie machen zwei Menschen unglücklich. So wahr Sie mich zwingen, so wahrhaftig erleben Sie, ehe der Tag vergeht, ein schreckliches Schauspiel! Aus der Braut wird eine Wittwe, aus der Hochzeit ein Begräbniß. Ich werde frei bleiben trotz Ihnen und Ihres Königs Ullergewalt, sobald ich frei sein will.“

Der Oberst trat zu ihm, traulich beruhigend, ihm auf die Achsel klopfend und sagte: „Närchen, der Befehl des Königs muß vollzogen werden. Gehorche. Es wird Dich nicht gereuen. Du empfängst gewiß zur Aussteuer mit dem Mädchen zugleich ein köstliches Hochzeitsgeschenk. Folge mir diesmal! Das Mädchen ist hübsch, und das Unglück, es zur Frau machen zu müssen, ist nicht groß. Man gewöhnt sich zuletzt an nichts leichter, als an ein so hübsches Unglück.“

Da trat Wilmsen einen Schritt vor, und sagte stolz und kalt: „Der König kann mir nichts schenken, nachdem er mir mehr geraubt hat, als er aus seinem Reichthum irgend einem Sterblichen zu geben vermag. Er hat mich aus dem Schoße meiner glücklichen Familie, aus den Armen meines theuren Vaters gerissen. Er hat meine persönliche und bürgerliche Freiheit vernichtet, und mich zu einer Gliederpuppe erniedrigt, der ich vorher Mensch war. Diesen Augenblick läßt er mir durch Sie ankündigen, daß ich noch elender werden muß, als ich schon durch ihn war. Er soll sich in der Berechnung seiner Gewalt irren. Wer den Tod nicht fürchten, hat nichts zu fürchten.“

Ich erkläre Ihnen hiermit: ich gehorche nicht. Und gebrauchen Sie Zwang: so komme mein Blut über Sie. Dies ist mein fester Entschluß, das mein Schwur. Bedenken Sie, was Sie thun wollen.“

„Schnickschnack!“ rief der Kommandant ärgerlich: „halt Er das Maul und gehorcht Er seinem Monarchen, der's mit ihm gut meint. Ich will keine Zeit mit ihm länger verlieren.“ Damit ging der Kommandant zur Thür und winkte hinaus. Zwei Unteroffizier von der Garde traten herein. Der Kommandant flüsterte ihnen einige Worte in's Ohr. Sie blieben an der Thür, wie Bildsäulen, stehen.

Der Oberst, die Hände auf dem Rücken zusammengefaßt, ging unruhig im Zimmer auf und ab, und warf von Zeit zu Zeit einen Blick voller Mitleiden und Besorgniß seitwärts auf den unglücklichen Wilmsen, der ihn leid war. Er zog den Kommandanten an's Fenster und redete leise mit ihm. Die Antworten des letzteren verriethen sich aus seinem Achselzucken. Während der Stille im Zimmer hörte man nebenan das Gewinsel und dumpfe Schluchzen deutlicher: von Zeit zu Zeit mehrere weibliche Stimmen durch einander reden.

„Das Ding muß auf Ehre ein Ende nehmen!“ sagte der Kommandant: „Es ist des Königs Wille. Herr Feldprediger machen Sie sich fertig.“

Mit diesen Worten begab er sich zum Nebenzimmer. Er ließ die Thür offen. Eins der Frauenzimmer stieß einen herzzerreißenden Schrei aus, und fiel halbohnmächtig zu seinen Füßen auf die Knie. Der Oberst wandte erschüttert den Blick von dem Schauspiel ab. Wilmsen stand düster da, den Blick zur Erde geheftet, sah nicht auf und wälzte einen gräßlichen Entschluß in seiner Seele.

Der Feldprediger trat vor. Wilmsen sah und hörte nichts von Allem, was um ihn her vorging. Der Oberst trat zu ihm und schob ihn vor den Feldprediger hin, indem er schmeichelnd sagte: „Geh, geh, mein guter Bursch Sei brav!“

Jetzt erst bemerkte Wilmsen den Feldprediger mit aufgeschlagener Agende vor sich und neben sich die, welche seine Braut sein sollte, von zwei Weibern gehalten und unterstützt, schluchzend, weinend, das Gesicht in ihr Schnupftuch gedrückt. Sie that einen tiefen Seufzer, und indem sie

das nasse Tuch vom Gesicht nahm und unwillkürlich seitwärts auf Wilmsen blickte, erkannte dieser in ihr Clementine. Er war so verwirrt, daß er sich selber nicht glaubte und ganz regungslos blieb. Clementine erstarrte im ersten Augenblick. Eine dunkle Röthe flog plötzlich über ihr blaßes, vermeintes Antlitz; dann ward sie einer Leiche ähnlich bleich, und sank mit einem Seufzer kraftlos zusammen.

„Ihr habt die Unglückliche gemordet!“ schrie Wilmsen: „So mordet mich denn auch.“ Er umfaßte die Dymmächtige und trug sie zu einem Sessel. Sie erhobte sich bald unter den Hülfsleistungen der beiden Weiber. Kaum schlug sie die Augen auf, so rief der Kommandant: „Sie lebt noch! Vorwärts, Herr Feldprediger, und frisch weg kopulirt! Machen Sie es kurz und gut, ehe das Ding da den Geist aufgibt. Feldwebel, stell' Er sich neben den Stuhl. Seine Braut mag sitzen bleiben. Nun drauf los, Feldprediger!“

Der Feldprediger gehorchte. Wilmsen stand verblüfft und gedankenlos da, wie ein Träumender, sein Auge auf Clementine niedergehenkt, die in Dymmächten verloren, von Zeit zu Zeit, wie eine Sterbende, die Augen aufschlug und wieder schloß. Man fragte den Bräutigam und die Braut um kein Jawort; man ließ sie keine Ringe wechseln, sondern steckte ihnen solche an die Finger so gut es ging. Die Ceremonie war vorüber.

Der Kommandant trocknete sich den Schweiß von der Stirn, und ließ für sie eine Mietzkutsche holen. „Wenn mir das Ding nur nicht hier in Hause stirbt!“ schrie er: „Auf Ehre, das war ein höllisches Stück Arbeit. Zehntausendmal lieber in ein Bataillon Quarre einbrechen!“

Der Oberst zog den Feldwebel zu sich, der noch immer starr und stumm da stand, und sich das Unglaubliche nicht enträthseln und entwirren konnte. Mein Sohn, sagte der Oberst, „beruhige Dich. Das Unglück ist nun einmal geschehen. Du kannst es nicht ändern. Laß Deine rasenden Gedanken fahren; das taugt nur für feige Weibchen. Du siehst da das arme Mädchen, Deine Braut, Dein Weib. Es jammert mich. Behandle es schonend. Ihr Leben hängt an einem Spinnfaden. Ein rauhes Wort von Dir zerreißt ihn. Sei menschlich und beherrsche Deinen Unwillen. Das gute Kind ist an Deinem und seinem Unglück ohne Schuld. Gib mir die Hand darauf, mein Sohn, daß Du nicht in der ersten Betäubung u. Leidenschaft handelst willst. Es soll Dich nicht gereuen. Ich will mich Deiner väterlich annehmen. Gib die Hand darauf, Dich keiner Verzweiflung zu überlassen, sondern die Stunden ruhiger Ueberlegung zu erwarten.“

Wilmsen gab dem gütigen und besorgten Manne schweigend die Hand, ohne von Allem, was er sah und hörte, das Mindeste zu begreifen. Eine solche Hölle- und Himmelfahrt binnen einer halben Stunde wäre aber auch wohl vermögend gewesen dem Verstand des Besonnensten Schwindel zu verursachen.

Ein Mietzwagen fuhr vor. Der Kommandant winkte den Weibern: „Fort mit ihr, fort!“ Man führte oder trug Clementine in den Wagen. Wilmsen blieb träumend, wie er war, am Fenster, bis ihn der Oberst weckte. „Vorwärts, mein Sohn!“ sagte er zum Feldwebel mit Herzlichkeit: „Du hast mir die Hand gegeben, würdig zu handeln. Ich zähle auf Dich und Dein Ehrenwort. Geh, in den Wagen; führe das arme Mädchen in Deine Wohnung ein, und vermehere die Verzweiflung der Unglücklichen nicht noch durch Grausamkeit und Härte von Deiner Seite. Es wäre unmenschlich, diese Verlassene noch ärger zu quälen, als sie von ihrem Schicksal gequält ist. Geh Freund, beruhige sie und Dich selbst, so gut Du es in Deiner Lage vermagst, durch freundliches Gespräch. — Geh!“

Wilmsen ging. Er stieg in die Kut-

sche, wo Clementine sich matt und ängstlich in einen Winkel geschmiegt hatte. Er setzte sich zu ihr. Der Wagen rollte fort.

„Aber ist das Alles wahr? Ist das Alles Wirklichkeit?“ sagte er mit einem Blick, in welchem das helle Entzücken funkelte, indem er Clementines Hand an seine Brust drückte. O theure Clementine, wenn ich nur träumen sollte, wecken Sie mich nicht. Wenn ich nur wahnsinnig wäre, so lassen Sie mich nicht heilen.“

Clementine drückte schwach seine Hand, lächelte ihn schweigend an, und schüttelte das schöne Köpfchen. Noch hing auf ihrer blaßgerötheten Wange eine Thräne.

Der Wagen hielt. Wilmsen hob die Neuvermählte heraus, und führte sie in das Haus, worin er wohnte.

Als das Pärchen bis zur Treppe gekommen war und Clementine hinaufsteigen sollte, weigerte sie sich verlegen. — „Wohin soll ich? Herr Wilmsen, wohin führen Sie mich?“

„Wohin anders, als in meine Wohnung, theure Clementine? Wir sind vermählt mit einander, ohne unsere Einwilligung. Ich gehöre Ihnen, Sie gehören mir. Ich weiß nicht, wie die Sache gekommen; weiß nicht, wer dem Könige das heiligste und schönste Geheimniß meines Herzens verrathen konnte. Ich bin an Allem unschuldig. Unser Loos aber ist unwiderruflich entschieden.“

Er führte die Zaudernde, welche jeden Augenblick still stand, die Treppe hinauf, öffnete sein Zimmer und ließ sie eintreten.

Sie stand fremd, schüchtern und verständig in der Mitte eines geräumigen, artig ausgeschmückten Zimmers, wie es nicht leicht bei einem Feldwebel erwartet wird. Bücher und Schriften, kleinere Kleidungsstücke, Blumen und Musiknoten lagen auf Stühlen und Tischen in etwas junggesellschaftlicher Ordnung umher; Zeichnungen auf dem Erdboden, Schuhe neben einer Weinflasche im Fenstergesims.

„Ach, Clementine, als ich vor wenigen Viertelstunden diese Stube verließ, konnt' ich nicht glauben, solchen Gast zu empfangen.“

„Herr Wilmsen, haben Sie in der That nichts voraus gewußt von Allem, was geschehen ist? Haben Sie nichts Ihrem Oberst oder vielleicht dem König selbst — ach, Herr Wilmsen, gestehen Sie es nur, ich bin nicht der Gegenstand gewesen, um welche Sie so gewalthätig werden ließen.“

„Sie haben Recht, theure Clementine. Ich hätte es nie gewagt. Ich bin durchaus schuldlos an der Begebenheit. Ich habe Sie nie vom König begehrt.“

„So sind Sie unglücklich, wie ich's bin, Herr Wilmsen. Sie haben das Kammermädchen des Kriegsrathes Vär verlangt. Die Unglückliche wußte nicht, was der Brief enthielt, den sie mir gab.“

„Ich habe weder die Ehre, den Kriegsrath, noch sein Kammermädchen zu kennen. Ich ward zum Kommandanten beschieden, erfuhr dort erst den Willen des Königs der mir ein Mädchen zur Frau bestimmte, das ich nicht kannte. Ich drohte mit Selbstmord, wenn man mich zwingen würde. O theure Clementine, konnte ich denn glauben, daß Sie mir bestimmt waren? Niemand nannte Sie mir.“

„Nun erzählte er umständlich die seltsame Geschichte der letzten Stunde. Clementine hörte sie mit Bewunderung. — Nun erzählte auch sie, auf welche Weise sie in das Haus des Kommandanten gekommen sei. Sie war nämlich in Gesellschaft ihrer Herrschaft ausgegangen und dem obenerwähnten langen Kammermädchen begegnet, mit dem sie seit einiger Zeit nachbarliche Bekanntschaft gemacht hatte. Sei es, daß das Mädchen Eile, oder sonst einen Grund hatte, nicht in des Kommandanten Haus zu gehen, sie bat Clementine, den Brief der ihr von einem Offizier, einem General, oder wer er gewesen sein möge, gegeben worden war, an die Behörde zu bestellen. Clementine leistete ihr die Gefälligkeit, gab den

Brief an eine Ordre ab und hatte sich schon entfernt, als sie schnell zurückgerufen wurde. Der Kommandant erklärte, es sei des Königs Wille, sie müsse sich auf der Stelle mit einem jungen, hübschen Burschen von der Garde kopuliren lassen. Sie mußte ihren Namen angeben. Clementine behauptet vergebens, es sei ein Irrthum. Man hielt sie mit Gewalt fest, da sie die Ueberbringerin des königlichen Befehls gewesen; und der König schrieb ausdrücklich von der Ueberbringerin. Sie erklärte vergebens, daß sie den Brief von einem andern Mädchen übernommen habe; der König werde diese gemint haben. Man lachte dazu. — Der Oberst und der Feldprediger wurden berufen. Clementine gerieth vor Angst und Schrecken in verzweiflungsvolle Sinnlosigkeit, von der sie erst beim Anblick Wilmsens genesen sei.

Clementines Erzählung, statt Wilmsens Gedanken das Räthsel zu lösen, verwirrte ihn nur noch mehr.

„Also nicht Sie waren mir bestimmt? Und Sie sind mir gegen des Königs Willen zu Theil geworden?“ rief er und konnte sich des Lachens nicht wehren: „Uebler hat sich noch kein König verrechnet, und glücklicher hat noch kein Quiproquo gemacht.“

„Aber,“ sagte Clementine und sah sich ängstlich um, was soll daraus werden? Das kann doch nicht gelten. Ich kann doch nicht — ich werde nicht —“

„Clementine, Sie sind mir anvertraut. Wir sind unauslöschlich gebunden. Der höchste aller meiner Wünsche, meine Sehnsucht ist erfüllt, und die unerhörteste Gewaltthat hat mir aufgedrungen, was ich nur von Ihrem Herzen, als freies Geschenk, als Belohnung meiner reinen und treuen Liebe mit Schüchternheit hoffte. Ja, ich habe Sie geliebt, mit Leidenschaft, seit dem ersten Tage in Magdeburg. Sie waren und blieben mein einziger Gedanke. Sehen Sie doch da auf Büchern und Zetteln Ihren Namenszug; lesen Sie da in der Fensterscheibe das Wort Clementine, mit dem Diamant eingeschnitten! Ach, könnten Sie in meinen Herzen lesen!“

Clementine sah erröthet auf den Jüngling, dann verlegen umher nach der Thür. „Ich kann ja doch unmöglich — bei Ihnen bleiben!“ sagte sie in verschämter Verwirrung und Bangigkeit.

„Wie?“ rief Wilmsen: „wollten Sie mich verlassen? Was der Himmel wunderbar genug gefügt hat, vernichten? Ganz Potsdam weiß jetzt die wunderliche, ich möchte sagen, die tolle Begebenheit, weiß, Sie sind meine Braut, meine Anvermählte, mein Weib — o Clementine, welche ein Himmel liegt für mich in diesen Worten! Wohin wollen Sie? Wer würde Sie aufnehmen? Ach, ich glaube nicht, daß ich Ihnen so gleichgültig wäre; und doch nannten Sie mich gestern noch Ihren Freund. Haben Sie denn kein Vertrauen, keinen Glauben an mein Herz?“

Sie sah ihm mit einem zärtlichen Blick in die Augen, reichte ihm die Hand und sagte halblaut mit zitternder Stimme: „Ich glaube ja an Ihr Herz, aber nicht an mein unglückliches Glück. — O Sie wissen es wohl, wie — ach, ich soll't es nicht sagen, ich bin eine Verlassene. Sie waren mein einziger Freund auf Erden. Und wollten Sie es auch nicht sein, ich müßte dennoch — Ihre Freundin bleiben. Ich habe Sie immer —“ das Wort erstarrte auf ihren Lippen. Sie schlug in tiefem Erröthen die Blicke nieder.

Wilmsen umschlang enghüft die Verlassene mit seinen Armen und drückte sie an sein Herz und sagte: „Was denn? immer —“

„Geliebt!“ flüsterte sie kaum hörbar, und sah mit Augen voller Thränen zu ihm empor. Da drückte er den ersten Kuß des Bräutigams, der Gattin auf die nie entweiheten Lippen, und küßte den schüchternen Gegenkuß.

Nun half sie ihm traulich das Zimmer